

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonntag erscheint ein halber Bogen Text; Sonntag ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Aus dem Leben eines Taschenspielers.

Novelle von Heinrich Adami.

(Fortsetzung.)

6.

Auf der hohen Felsplatte des Hirschensturms, an das oben befindliche Kreuz sich haltend, stand der Taschenspieler und sah mit trübem Blicken hinaus in die Ferne. Es war ihm ganz sonderbar um's Herz, wie er allein da hoch oben stand auf der schwindelnden Höhe. Jenes edelstolze Gefühl von Erhabenheit über das schmale Leben und Weben der Menschen unter sich; jene hohe Selbstachtung, die unwillkürlich sich aufbringt, durchglühte seine Brust. Tief, tief unter ihm lag die Welt mit ihrem eitlem Dingen und Wirken, tief dieselbe Welt, die ihm so schmerzlich verwundet.

„D dürfte ich nie mehr hinab, in deinen schönen weiten Keller, du arge Welt!“ tief er aus, „hier, hoch oben, geschieden von dir, würde mir wieder besser, hier würden die gebeugten Kräfte neu sich sammeln und stärken und aufstreben meines Lebens wild verzweigter Baum in die reinen Lüfte der Veröhnung!“

Da regte sich etwas hinter ihm; er sah um, — und der Major stand vor ihm. Beide blieben eine Weile einander regungslos gegenüber, Jeder schien die Rede des Andern zu erwarten, — es mußte zur Entscheidung kommen zwischen Vater und Sohn.

Der Taschenspieler kämpfte einen harten Kampf; man sah ihm's an am Zittern seines ganzen Körpers. Er dachte an Heliodora und bezwang sich gewaltsam. „Vater,“ rief er in unendlicher Wehmuth und sank vor den Major auf die Knie.

Kalt entgegnete dieser: „Ich heiße nicht Schulz und habe auch meinen Namen nie verleugnet, — ich kenne Sie nicht.“

Bestürzt sprang der Taschenspieler empor, seine Augen blickten wild und wilder Stimme rief er: „Aber den Sohn haben Sie doch verleugnet?“

Lächelnd sagte der Major: „Was geht das Sie an?“

Der Taschenspieler rang gewaltsam mit dem innern Groll, den des Vaters harte Rede erzeugte. Der Major wollte umkehren. Mit bebender Stimme rief ihm aber der Sohn nach: „Einen Augenblick nur bleiben Sie, jetzt muß es zwischen uns zur Entscheidung kommen. Stoßen Sie mich nicht von sich, nur jetzt nicht! Sie können mir den verlorenen Frieden meiner Seele wiedergeben, — zerknirscht stehe ich vor Ihnen, das Gefühl meines Unrechts lebt in brennenden Zügen in meiner Brust. — Ein gütiges verzeihendes Wort löscht diese Höllengluthen, Sie allein können das Wort sprechen, es heißt Gnade! Nehmen Sie den Fluch von mir, — oder ich muß ihn selber von mir nehmen durch eine That, die eben Sie am schwersten verantworten müßten!“

Der Major hatte die Rede mit der fürchterlichsten Gleichgiltigkeit angehört, auch nicht ein Zug änderte sich in seinem Gesichte.

Wie der Sohn geendet, sagte er lächelnd: „Ich verstehe Sie! doch für einen Tausendkünstler, wie Sie, ist das eine armselige Kunsterei. — Sie brennen ab und bleiben drauf frisch und gesund, wie früher, — ich hab's ja selbst vor kurzem gesehen, — und, wenn ich nicht irre, so war ich ja selbst der genarrte Schütze.“

„Scherzen Sie nicht so bitter in dem ernstesten Moment meines Lebens!“ rief der Taschenspieler mit einem furchtbaren Ton aus — „treiben Sie mich nicht auf's Aeußerste!“

Kalt erwiderte der Major: „Vortrefflich! der Bursche hat Studium. — Warum sind Sie kein Romanenschreiber geworden? Sie hätten Glück gemacht.“

„Hatten Sie ein!“ schrie der Taschenspieler, „bei der Feierlichkeit dieses Moments halten Sie ein!“

Der Major lachte ihn laut in's Gesicht.

„Wenn Sie nicht mein Vater wären“ — rief der Taschenspieler. Der Major unterbrach ihn: „Ei und ich hab's Ihnen ja schon ein Mal gesagt, daß ich's nicht bin — und beim Himmel! ich möchte es auch nicht einmal sein, was thät' ich denn mit einem so tiefgelehrten Sohne?“

Der Taschenspieler schwieg in wilder Bestürzung, sein Gesicht brannte, die Augen rollten furchtbar, die Faust ballte sich krampfhaft.

Der Major sah's und sagte lächelnd: „Sie hätten auch Komödiant werden können, Sie wären auch da nicht verborben.“

Und da traten Thränen in's Auge des Unglücklichen. Der Major aber rief hochlächelnd: „Bravo! bravo! wie gesagt, Sie wären ein perfekter Künstler geworden.“

„Vater!“ sagte weinend der Taschenspieler, „ich will mit Ihnen über diese Behandlung nicht rechten, — vielleicht hab' ich es nicht anders verdient, — aber, was ich Ihnen auch gethan, die ser furchtbare Moment hat es aufgewogen, nun sind wir quit!“

„Bravissimo! jubelte der Major,“ nun kommen die Knalleffekte! Ihre Rede hat Kraft und Saft, Studium des Shakespeare und — hoh! mich der Teufel, aus Ihnen kann noch was werden!“

Der Taschenspieler konnte es nicht länger ertragen, wild stürzte er auf den Major und ergriff dessen Hand: „Vater! zum letzten Male frage ich, wollen Sie mir die Ruhe meines Herzens wieder geben? ich frage zum letzten Male!“

Der Major war aber nicht aus der Fassung zu bringen und meinte: „Das war matt, Freundchen! Sie müssen das Ding steigern, wenn es sich machen soll, — es muß immer ärger kommen, sonst fallen Sie mit Ihrer Komödie durch!“

Der Taschenspieler ließ die Hand des Majors los und sagte mit furchtbarer Kaltblütigkeit: „Da Sie denn durchaus nicht mein Vater sein wollen, so will ich nur noch vom Major Front Rechenenschaft fordern; — Sie verstehen mich?“

Lächelnd entgegnete der Major: „Das hat sich wieder gemacht, bringen Sie das in Ihre nächste Komödie, es muß Furor machen!“

„Ich verbitte mir jeden Scherz!“ sagte ernst der Taschenspieler, „wir Beide können nicht neben einander leben in dieser Welt, es würde Einer den Andern seine Luft vergiften. — Einer muß weichen! bei meinem Grimme! Einer muß weichen!“

„Ereifern Sie sich nur nicht Herzchen!“ lächelte der Major, „ich hab' Sie schon verstanden; ja nun seh' ich's selber ein, Einer muß weg!“

„Bestimmen Sie Zeit und Waffen!“ sprach der Taschenspieler mit tiefem Ernste.

„Neber das Tuch, mit Pistolen, das ist so meine Manier,“ sagte kalt der Major, „die Kugeln bring ich selber, Ihre Taschenspieler-Kügelchen mag ich nicht leiden, — die verpuffen sich so leicht.“

„Mein!“ rief der Taschenspieler schnell, „Sie mögen Ihre Pistolen laden, wie Sie wollen, meine Pistolen lad ich selber und kein Anderer.“

„Wie's beliebt,“ sagte nachsinnend der Major, „und so finden wir uns in drei Tagen, Punkt sieben früh, auf dieser Stelle. Jetzt Gott befohlen! nicht für ungut!“ Und der Major drehte sich um und ging langsam den Berg hinunter.

„Heiliger Himmel! so weit mußte es kommen!“ rief mit einer Wehmuth der Taschenspieler aus, die ihn erschütterte bis ins Mark „mit einem Male wieder der Glende, vom Schicksal Gebrandmarkte, wie vorhin! und Alles, Alles verloren! D H e l i o b o r a!“ Und seiner nicht mehr mächtig, sank er am Fuße des Kreuzes zu Boden und regelloses Gewir böser Gedanken durchkreuzte seine Sinne.“ —

„Gott! wie sehen Sie aus?“ rief der Lord den Major an, der ihm ungefähr eine Stunde nach seiner Zusammenkunft mit dem Sohne begegnete. Der Major ließ die Frage unbeantwortet und ging eine Zeit lang schweigend und in tiefe Gedanken verloren an der Seite des Lords.

„Wollen Sie mein Sekundant sein?“ rief er auf einmal hastig, doch nicht ohne eine heftige innere Bewegung. Der Lord fragte betroffen um den Gegner; gleichgiltig nannte ihm der Major den Taschenspieler C a s p a r S c h u l z.

„Wie, gegen Ihren Sohn!“ fuhr der Lord wild auf.

„Wer hat Ihnen denn gesagt, daß der Schwarzkünstler mein Sohn ist?“ erwiderte heftig der Major.

„Sie selbst sagten mir's,“ rief der Andere.

„Freunden! Sie irren sich,“ fuhr der Major fort, „ich muß gelogen haben, — er kann nicht mein Sohn sein, sonst hätte er mich wohl nicht gefordert; — nun wollen Sie mein Sekundant sein?“

„Nein!“ erwiderte kurz der Lord.

„Nun es thut mir leid,“ sprach hierauf mit frostiger Kälte der Major, „ich muß mir nun wohl einen Andern suchen.“

Und schon hatte er dem Lord den Rücken gewandt, da rief ihm der, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, schnell nach: „Bleiben Sie, Herr Major! ich will Ihr Sekundant sein.“

„Gut, das freut mich,“ sagte der Major, „heut über drei Tage, um sieben Uhr früh, auf dem hohen Hirschenprung ist das Rendezvous, — ich zähle auf Sie!“

Und der sonderbare Mann ging langsamen Schrittes fort. Der Lord war von tausend marternden Gefühlen bewegt, und hatte noch keinen Entschluß gefaßt. —

Denselben Abend war Spiel beim Baron N e u h a u s e r. Bloß der Lord und Major waren geladen. Mit schwerem Herzen ging der Lord hin, doch stand es unwanter in seinem Sinne, H e l i o b o r e n

Alles zu verschweigen. — das Mädchen, wie er sie kannte, hätte ver-  
zweifeln müssen. — Man erwartete nur noch den Major; später, als  
zur festgesetzten Stunde kam er. Er sah verstört, doch trat er mit  
einem Anflug wilder Laune in's Zimmer, die um so gehässiger auf-  
fiel, je mehr sie mit seinem sonst eisernen Froste kontrastirte.

„Eine Neuigkeit, eine seltene Neuigkeit, Freunde!“ rief er gleich  
beim Eintreten aus, „das wird Aufsehen machen und ein Gerede wer-  
den! ich schlage mich mit dem famösen Taschenspieler!“

Der Baron staunte, der Lord entfarbte sich, Heliodora aber  
fiel mit einem heftigen Schrei auf das Sopha. Der Baron stürzte  
rasch hin auf seine Tochter, der Lord fuhr wild auf gegen den Major:  
„Wasender! was haben Sie gethan?“

Der Major schüttelte lächelnd den Kopf und brummte vor sich  
hin: „Vielleicht hätt' ich da gar mit meiner rohen Hand ein zartes  
Liebesnetz zerrissen, — das sollte mir herzlich leid thun!“

Heliodora erwachte aus ihrer Betäubung, ihr Auge blinke  
scheu um sich und in langsam gehaltenem Tone sprach sie, mit einem  
Ausdruck aber, der jedes Herz verwunden mußte: „Heiliger Gott!  
das war meine Ahnung! So und nicht anders mußte es kommen!“

Wie der Major aber diese erschütternde Worte vernommen, so  
fiel er übermäßig an zu lachen und rief mit wilter Jovialität immer  
drein: „O meine Ahnung! man sollte gar nicht glauben, daß es Ah-  
nungen gibt, — aber wer's nicht glaubt das von den Ahnungen, der  
komme her und ich zeige ihm die personifizierte Ahnung.“

Und frechwild lachte er der zitternden Heliodora in's Ges-  
icht. Der Baron war erbittert über das Betragen des Majors, kaum  
konnte er seinen Groll für den Augenblick unterdrücken. Der Lord  
that sich ängstlich um den Major herum. „Lassen Sie mich!“ rief  
dieser zornig, „ich studire eben die Sympathie, — ja ja, ich sag's  
ein für alle Mal, so und nicht anders mußte es kommen, — und wenn's  
gut geht, so kriegen wir eine Ahnung nach der andern über den Hals,  
am End' sezt's noch ein Paar Leichen ab! Wivat der Mysticismus!“

Der Baron konnte das freche Benehmen des tollen Majors nicht  
mehr ertragen, er blieb seiner nicht mehr Meister und wies mit herois-  
chem Tone dem Major die Thür.

Der aber trieb's hierauf noch immer toller, klatschte in die  
Hände und fand sich aus seinem widerlichen Lachen gar nicht heraus. —  
Noch einmal rief der Baron mit fürchtbarer Strenge: „Herr! Sie  
gehen, — oder ich jage Ihnen eine Kugel durch den Leib!“

Der Major sah ihn eine Weile an mit starren Augen, dann  
aber wurde er ernster und sagte: „Herr Baron! das will ich mir ver-

beten haben, — mein Herr Sohn hat sich schon auf mein Leben vor-  
gemerkt in optima forma juris, — ich gehe lieber; — nun Gott be-  
fohlen! wie spielen ohnehin heut nimmermehr!“ Und mit diesen Wor-  
ten ging er langsam aus dem Zimmer. Draußen hörten ihn die An-  
dern noch wild aufschreien und schreien: „Und eh’ wär’ ich noch im Stande  
meinem Sohn zu vergeben, wenn er mir’s zusagt, daß er sich die my-  
stische Märin aus dem Sinn schlägt!“

(Fortsetzung folgt.)

### Heiraths = Ceremonie in China.

(Nach H. M. Clarke.)

Wenn in China ein junges Mädchen das heirathsfähige Alter,  
d. h. das zwölfte oder dreizehnte Jahr erreicht hat, so bittet die Fa-  
milie einen Freund, ihr einen Gatten zu suchen, worauf dieser den  
Eltern desjenigen, den er in Gedanken hat, ein Blatt rothen Papiers  
sendet, worauf Jahr, Tag und Stunde der Geburt des Mädchens ge-  
schrieben sind. Ist keine Ungleichheit des Alters da, so erhält er dar-  
gegen ein Blatt gleichen Papiers mit denselben Angaben. Dann tre-  
ten die beiden Familien in Verbindung. Die Mutter des künftigen  
Gatten wird der Braut, der Vater derselben dem Bräutigam vorge-  
stellt; sie selbst dürfen einander in keinem Falle sehen. Ist die Sache  
so weit eingeleitet, so findet kein Rücktritt statt. An dem zur Un-  
terzeichnung des Kontraktes bestimmten Tage schickt der Bräutigam  
Kisten, die mit Bekereien aller Art, mit Juwelen und Puzsachen ge-  
füllt sind, und erhält dagegen Eswaaren und Gegenstände der Fußbe-  
kleidung. Nach einem Zwischenraum, oft von drei bis vier Jahren,  
oft nur von wenigen Monaten, geht eine neue Ceremonie vor. Ihrem  
Vermögen gemäß übersendet die Familie des Bräutigams große Kuchen  
mit Drachengestalten verziert, und überdies Geflügel, Fleisch, Wein,  
Eingemachtes und gemünztes Geld; von der anderen Seite kommen  
dagegen Kleider, Schuhe und Mützen. Hierauf wird, nach dem Alter  
des jungen Paares, der Tag der Vermählung festgesetzt.

Dieser Tag kommt endlich. Der Gatte erhält die Heirathsgabe  
und den Trouffeau der Braut, und sendet dieser Sofas, Tessel,  
Stühle und Säger und Musiker nebst Fakeln entgegen. In einer  
Sänfte wird sie bis zur Thüre des hochzeitlichen Hauses getragen,  
wo der Bräutigam sie erwartet, sie in das dazu eingerichtete Gemach  
zu führen. Hierauf nimmt sie endlich ihren Schleier ab, und erst jetzt  
kann der Jüngling ihre Züge erblicken. Die Verwandten und genaues-  
ten Freunde sind versammelt, um an der Freude dieses Tages Theil  
zu nehmen, welche erst endet, nachdem man ein Bündel zerbrochener  
Stöcke in das Zimmer des Brautpaares geworfen, als Sinnbild der  
zahlreichen Nachkommenschaft aus dieser Verbindung.

Am folgenden Morgen ordnet die Neuvermählte ihr Haar nach der durch die Sitte hergebrachten Regel, und legt hierauf ein rothes Kleid mit goldener Stickerei an; ihr Gatte kommt sie aufsuchen, und sie gehen dann zusammen sich vor den Bildern ihrer Gottheiten niederwerfen, sich vor den Bildnissen ihrer Vorfahren verneigen, und die Aeltesten der Familien ihres Gehorsams versichern. Am Abend kommen die jungen Mädchen ihre vormalige Gespielin begrüßen, und sich mit den Gästen des vorigen Tages zu einem zweiten Bankett vereinigen. Am dritten Tage besucht die junge Frau ihre Eltern, wo der Gatte sie abholt und wieder in das hochzeitliche Haus führt, wo sich eine noch fröhlichere und belebtere Gesellschaft versammelt, welche der Neuvermählten tausend Scherze über ihren neuen Stand sagt, wobei der Gebrauch sie nöthigt, die Kunde in der Gesellschaft zu machen, und allen gelegentlichen Anspielungen zu antworten, zum Zeichen, daß sie diese verstehe. Endlich am vierten Tage nimmt sie von ihrem Hauswesen Besitz. Ist sie arm, so liegen ihr alle Sorgen desselben ob; so groß aber auch immer ihr Vermögen sein möge, so gibt's doch immer eine Pflicht, deren sie sich nicht entbinden kann: es ist dies die Bereitung des Thees, den sie jeden Morgen und Abend den Eltern ihres Mannes auftragen muß.

Wie man gesehen hat, spielen die Brautleute bei dieser Angelegenheit eine ganz passive Rolle, und haben kein Wort mitzusprechen. Anders aber ist es bei einer zweiten Ehe, wo die Männer, so wie die Wittwen das Recht besitzen, nach eigenem Geschmahe und Gutdünken eine Wahl zu treffen.

#### Der Modenkourier. Nr. 3.

(Paris, 25. December 1829.)

1. Bei Garcias Benefize: Vorstellung war eine junge Person von ungewöhnlicher Schönheit in Bändern kössfür. Von den, auf dem Scheitel des Kopfes gebildeten, Flechtenschleifen und glatten Schalen geht eine vierfache goldene Kette guirlandenartig bis zur Stirne hinab.

2. Man setzt auf Hüte von Atlas oder Wintergroß sehr voluminöse Mohublumen.

3. Einige Hüte von geköbertem rosenrothem, blauem oder paradiesgelbem Sammet, haben Federn zur Garnirung, die theils von der Farbe des Hutes und theils weiß sind.

4. Auf dem Balls, den der russische Gesandte gab, bemerkte man Diamanten-Nehren, in Bouquetten vereinigt, auf der rechten Seite vieler Haarcoiffüren, Auf der entgegengesetzten Seite figurirten Blumen, die in einer Haartouffe gepflanzt sind. Auf vielen Köpfen hatten die Blumen-Kronen, anstatt einen horizontalen, eine schräge Richtung von der Rechten zur Linken. — Die Turbans waren sehr breit. — Viele Garnituren zu Kleidern bestanden aus Bandschleifen.

5. Man sah daselbst einige Parats von Gold- oder Silbergaze, mit Arabiesvögeln oder Federn geziert. — Mehrere Turbans, theils von Sammet, theils von Golde, andere von reichen in Gold und Silber gemalten Stoffen; andere endlich von gestickten Geweben mit türkischen schattirten Palmen zeichneten sich in dieser glänzenden Versammlung aus.

6. Ein Kleid von rosenrothem Tulle mit Silber belegt hatte drei rosenröthe Blumen-Bouquets, deren Laubwerk von Silber ist, zur

Garnirung; diese drei Bouquets wären am Vorderteil des Koles angebracht und schnitten den Saum schräg durch.

7. Die Morgen- und selbst die Abendüberöle haben fast alle einen Aufschlag, einen runden und zurückgeschlagenen Kragen, einen flachen Rücken und gewöhnlich Hermel à l'amadis (anliegend).

8. Einige Mäntel sind von ganz glattem scharlachfarbem Kasimir.  
9. Seit der großen Kälte erscheinen viele Atlas- und Cachemir-Pelze mit Hauchwerk gefüttert. — Die Pelze mit breiten, hängenden Ärmeln, mit Pelzwerk ausgeschlagen, werden beliebt.

10. Viele Elegantes lassen sich diese Woche Wildschüre vom grünem oder granatfarbem Japan-Sammet machen.

11. Der Silberschmuck wird bestimmt diesen Winter in Gunst bleiben; er ist bis jetzt sehr theuer und wird häufig getragen; aber der Umstand, daß er nicht gar vortheilhaft zum Gesichte steht, läßt bezweifeln, daß sein Reich von langer Dauer sein wird.

12. Die neuesten Männerhüte haben wieder die Form der Schlapphüte.

13. Beim Ausgehen zieht ein Stutzer eine lange Krawate von rothem Merinos mit kleinen schwarzen Dessins an; sein Kinn ist in dieser Krawate versunken und die Enden bedecken ganz die Brust.

14. Die Oberöle werden gegenwärtig den Mänteln vorgezogen; sie sind myrtengrün, schwarz oder granatfarbig, mit Kragen, Aufschlag und Futter vom Sammet derselben Farbe. Man füttert sie auch mit einem Foulard-Stoff ein Gewebe, das eigends zu dieser Art Garnirung bestimmt ist.

15. Die Form dieser Ueberöle haben eine vollkommene Umwälzung erlitten; sie haben einen Kragen, der bis auf die Arme fällt; manchmal ist dieser Kragen von Marder. Diese Ueberöle, die bis auf die Ferse reichen, gehen bei der Brust über einander und können von dem Gürtel an bis hinab durch eine Reihe kleiner Knöpfe geschlossen werden.

#### M o d e n b i l d Nr. 3.

1. Wiener Anzug vom 10. Jan. Braut-Anzug. Kleid von weißem Sammet mit Blonden und Tulle verziert. Die Handschuhe sind durchbrochen und mit farbigen Kanten geziert. — 2. Pariser Anzug vom 26. Dez. Gaze. Turban mit goldenen Perlen geziert. Cachemir-Pelz mit Hermelin garnirt.

Die ungemein günstige Aufnahme die die Allgemeine Handlungszeitung und der Spiegel in diesem neuen Jahre gefunden haben, war so unerwartet, daß die sehr verstärkte Auflage der ersten drei Nummern beider Zeitungen bereits vergriffen wurde. Da aber noch immer zahlreiche Bestellungen einlangen, so werden wir heuer wieder eine zweite Auflage der ersten drei Nummern der Handlungszeitung und des Spiegels veranstalten und wir werden dadurch im Stande gesetzt sein, neue Bestellungen mit kompletten Exemplaren zu befriedigen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefens